

Literarische Rundschau.

Kritik.

Lebens und Bekantnis. Eine Sammlung von Selbstbiographien. Band 1: Thomas und Felix Platters und Theodor Agrippa d'Aubignacs Lebensbeschreibungen. Herausgegeben von Otto Fischer. (Martin Neikes Verlag, München.) — In dem geschmackvoll-schlichten Bändchen ist das ganze 16. Jahrhundert eingefangen, die bedeutende Epoche von Humanismus und Reformation. Die Autobiographien dreier, sehr ungleicher Männer lassen drei verschiedene Zeitphasen und Lebenskreise aus diesem Bezirk der Glaubenskämpfe vor uns auferstehen. Drei Akteure treten vor. Zuerst Thomas Platter, Vorfeser der gelehrten Schule zu Basel. Er gibt demütig-folz, seinen Aufstieg vom Gelehrten zum Gymnasialarchen. Zwischenfusen dieses Emporbringens: lehrender Schüler, Student, Sessler und Lehrer des Hebräischen, Professor, Druckerherr, Bürger, Hausbesitzer. Im 73. Jahre seines Lebens da ihm die erste Frau stirbt, heiratet der Witwkränze noch einmal und zeugt nachher eine neue Nachkommenschaft von sechs Kindern. In seiner Konfession ist viel kulturhistorisch Fesselndes: die Misere des Lagenantreibens mit all den wüsten Mißbilligkeiten, Plünderung, Schlägerei, Bettel, Mit-Hunden-gehezt-werden, Angeleierplage und der Kelteren zwandende Schubriegel jungen Hufsenvolkes. Auf diesem Abenteuerzug auch für uns lokalpatriotisch Reizvolles: „Da wir aber gen Breslau nach Schlesen kamen, da war alles in Hülle, ja so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaffen und oft in große Krankheit fielen. — Manchmal gingen wir im Sommer nach dem Nachtmahl in die Bierhäuser, Bier zu betteln. Da gaben uns die wölen Poladen-Bauern Bier, daß ich oft ohne es zu wissen so voll bin worden, daß ich nicht habe wieder zu der Schule können kommen, wenn ich schon um einen Steinwurf weit von der Schule war. Summa: Da war Nahrung genug, aber man studierte nicht viel.“ Relationsgeschichtlich Wichtiges: daß der Herzog in München sechs „Künstliche Meister hören läßt, weil sie an verbotenen Tagen Fleisch gegessen hatten“. Oder Platters Tätigkeit in der neuen Bewegung: „Der Zwingsli hat mich auch oft gebraucht, Moconius und andre, die mich in die fünf Orte mit Briefen zu den Liebhabern der Wahrheit schickten, in welchen Postschaften ich oft Leib und Leben mit Freuden gewagt habe, damit die Lehre der Wahrheit ausgebreitet wurde; bin auch etlichemal kaum davon gekommen.“ Zwischen durch immer leuchtende Menschenzüge — erste: wenn etwa von der Mutter, die dreimal Witwe ward, berichtet wird, ihrem verschlossnen, abstoßend rauhen und herben Wesen; — zweite: daß er in Zürich eines Morgens den Schulofen mit dem Holzbild eines Heiligen heizt: „... gedachte ich, du hast kein Holz, und sind so viel Wöhen in der Kirche und dieneil noch niemand da war, ging ich in die Kirche zum nächsten Altar, erwöchte einen Johannes, und damit in die Schule in den Ofen, und sprach zu ihm: Jockli, nun bück dich, du mußt in den Ofen! Ob er schon Johannes sollte sein.“ — Köstlich naive, als er in Zürich des Moconius Magd geheiratet: „Wir schämten uns beide, miteinander zu Bett zu gehen, doch mußte das einmal sein.“ — Es folgt der unheimliche, solibere Verdegang seines Sohnes Felix. Nach ungetrübter, sechlicher Kindheit, mit Edeleitel, Müßelübung und frühem Unterricht, studiert er zu Montpellier, reist 5 Jahre durch die Universitäten des südlichen Frankreichs, macht, zurückgekehrt, als Jwanzigjähriger, das Doktorat und heiratet die lang ersehnte Jugendgeliebte. Eine Fahrt mit dem Vater in dessen Walliser Heimatberge schließt glücklich die Erzählung von diesem gleichmäßigen und sanften, etwas banalen Wieder-Begehren. Sonst nichts! Ehen, durchschnittlich, ohne Stern und Gipsel Neben die zwei Schweizer Bürger ist zuletzt der französische Ritter Theodor Agrippa d'Aubignac gestellt, Dichter, Historiker, Theologe, Kriegsmann und noch viel mehr. Hier ist ein Dasein wie eines Herkulesföls Birbel, voll Wunderkraft, Lebensnähe, Intrigen, Verrat, Mordanschläge, Strigen und Hellen, Heuchel und Meuchel. Und aus dem Lebensstammel dieses calvinistischen Edelmannes, darin Unrast und Bolterdahinschwarzen und Wirksamkeit gepfeiert, schimmert zugleich die ganze Stimmung der gallischen Reformation: wie das Glaubensbekenntnis dieser Hugenottenführer im Grunde nur Mittel ihres Ehrgeizes ist, ihrer egoistischen Frontstellung, Grundseignertüdel, Werkzeug der persönlichen Selbstsucht und Vorwand zu eintäglicher Opposition. D'Aubignac selbst ist in dieser Verperadomell das glänzende Gestirn, bei aller Ruhmredigkeit, allem Hochmut und Starrheit sympathisch durch wirklich herzensechte, leidenschaftliche Glaubensfreierheit und die atmende Seligkeit seines dahinführenden Kampferwickens. „Außer den Zeiten, da ich krank oder verwundet daniederliege, niemals auch nur vier Tage ohne Unternehmungen, ohne Aufgaben und Lasten.“ Die Laune des Schicksals macht unter seinen Lebenslauf den ironischen Endschüdel, indem sie seine Entlein die Marquise von Maintenon, werden läßt, die souveräne Maitresse Ludwigs XIV., die Entlein des Mannes, der wegen Ablehnung einer Krupplerrolle in Ungnade gefallen war, ungelönte Herrin seines geliebten Frankreichs!
Max Herrmann.

Wort.

Erzählung.